

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 30 (2023)
Heft: 338

Rubrik: Positionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gratis, aber nicht kostenlos

Saiten wird auch dieses Jahr einen Verlust einfahren – zum vierten Mal in Folge. Das hat vor allem mit sinkenden Abo- und Inserateeinnahmen zu tun. Deshalb brauchen wir euch. Jetzt.

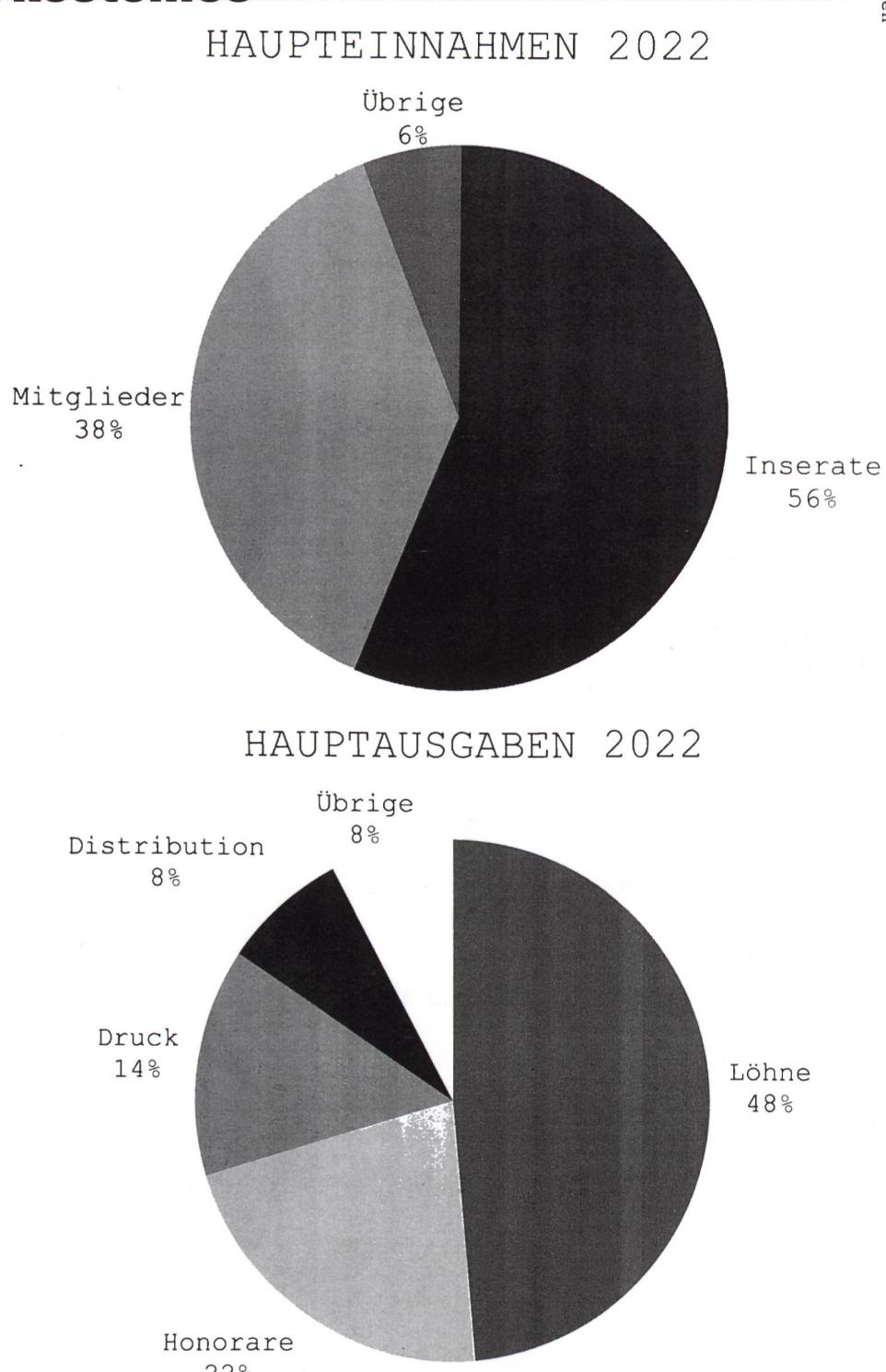
So langsam wird es Zeit, unsere Kochbücher mit den leckersten Kuchenrezepten aufzuschlagen und die Festgarderobe vom Estrich zu holen: Im April 2024 wird Saiten 30 Jahre alt! Natürlich werden wir das feiern. Und wie es halt ist, wenn man dieses Alter erreicht, müssen wir nun an den Stellschrauben für die Zukunft drehen. Etwas mehr als auch schon. Denn die finanzielle Entwicklung der vergangenen zwei Jahre deutet auf ein strukturelles Problem hin.

Bis 2020 ist Saiten kontinuierlich gewachsen. Die Inserateeinnahmen waren – entgegen dem Trend in der Medienbranche – steigend, und die Zahl unserer Abonennt:innen beziehungsweise Mitglieder war in den vergangenen zehn Jahren stabil. Die Redaktion konnten wir 2015 um eine dritte Stelle (50 Prozent) erweitern und 2019 auf drei 70-Prozent-Stellen ausbauen (von insgesamt 190 auf 210 Stellenprozent), die Pensen beim Verlag wurden ebenfalls erhöht (von 100 auf 120 Stellenprozent). Außerdem haben wir sukzessive unseren Kollektivlohn (Fr. 5445.30 netto bei einem Pensem von 100 Prozent) und die Honorare für unsere freien Mitarbeiter:innen einem halbwegs branchenüblichen Niveau angenähert. Für 2023 haben wir einen Umsatz von rund 700'000 Franken budgetiert und bewegen uns damit im gewohnten Rahmen der letzten Jahre.

2022: Verlust von knapp 16'700 Franken

Die Coronapandemie hat Saiten einigermaßen unbeschadet überstanden. Dies auch dank der grossen Unterstützung unserer Abonennt:innen. Viele sind in dieser Zeit zu Unterstützer:innen oder Gönner:innen geworden. Dafür möchten wir uns nochmals herzlich bedanken! Gleichzeitig sagen wir Merci all den treuen Leser:innen und Inserent:innen, die uns seit bald 30 Jahren unterstützen und uns ermöglichen, Monat für Monat ein Heft herauszubringen und eine Webseite zu betreiben.

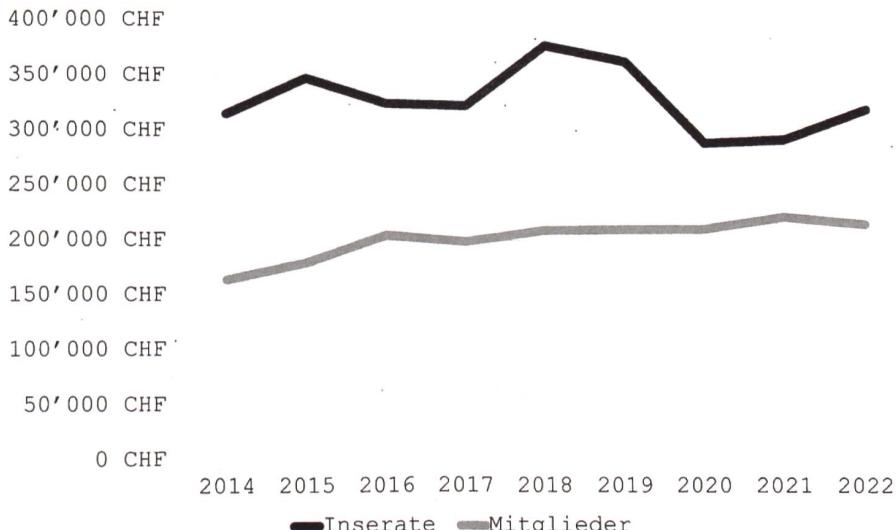
Seit zwei Jahren gelingt es uns jedoch nicht mehr, die Einnahmen auf dem Niveau von vor der Pandemie zu halten. 2022 resultierte ein Verlust von knapp 16'700 Franken. Zum einen nimmt die Zahl unserer Mitglieder, Unterstützer:innen und Gönner:innen ab. Seit Ende 2021 haben wir knapp zehn Prozent von ihnen verloren. Zum anderen sind die Inserateeinnahmen rückläufig. Schon mit Beginn der Pandemie kam es zu einem massiven Einbruch, den wir aber durch die Ausfallentschädigung von Bund und Kanton grösstenteils decken konnten.



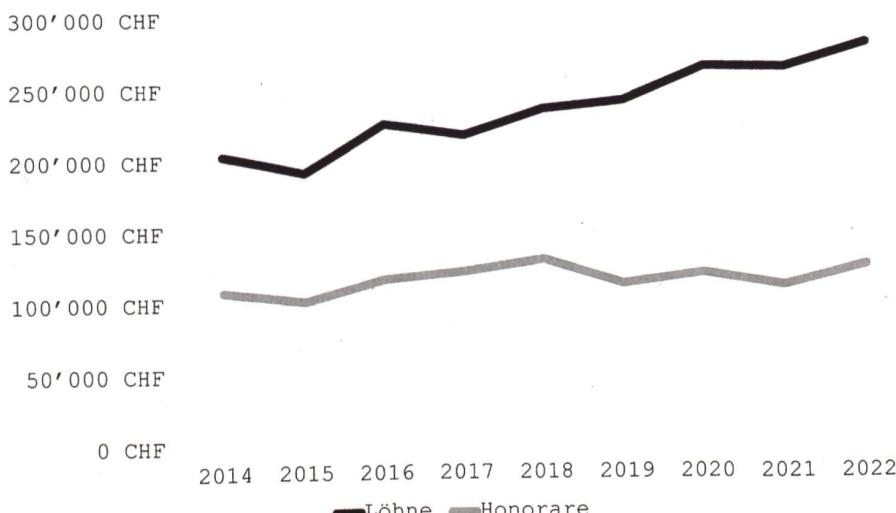
Mitglieder	
2014	2059
2015	2110
2016	2001
2017	1958
2018	1928
2019	1936
2020	2028
2021	1954
2022	1902

Jahresergebnisse	
2014	7'100 CHF
2015	6'500 CHF
2016	5'700 CHF
2017	-8'100 CHF
2018	800 CHF
2019	700 CHF
2020	-5'600 CHF
2021	-3'900 CHF
2022	-16'700 CHF

HAUPEINNAHMEN 2014-2022



HAUPTAUSGABEN 2014-2022



Honorare	Social Media	Autoren	Grafik	Online	Sonstige*	Total
2014	0 CHF	53'900 CHF	33'900 CHF	20'900 CHF	0 CHF	108'600 CHF
2015	0 CHF	51'500 CHF	32'700 CHF	17'400 CHF	0 CHF	101'600 CHF
2016	0 CHF	53'000 CHF	33'700 CHF	31'000 CHF	0 CHF	117'700 CHF
2017	0 CHF	63'900 CHF	33'900 CHF	25'100 CHF	400 CHF	123'200 CHF
2018	0 CHF	69'600 CHF	35'300 CHF	26'200 CHF	0 CHF	131'100 CHF
2019	0 CHF	58'500 CHF	35'400 CHF	19'300 CHF	0 CHF	113'300 CHF
2020	0 CHF	61'900 CHF	35'400 CHF	23'700 CHF	0 CHF	121'000 CHF
2021	0 CHF	56'600 CHF	35'400 CHF	18'500 CHF	1'200 CHF	111'700 CHF
2022	6'400 CHF	53'100 CHF	38'300 CHF	17'900 CHF	10'300 CHF	126'100 CHF

* Rosa Buch von Anna Rosenwasser, Stadtgespräch etc.

Lohnkosten (ohne Sozialleistungen)

	Sekretariat	Redaktion	Verlag	Kalender	Total
2014	27'700 CHF	109'900 CHF	46'600 CHF	20'200 CHF	204'400 CHF
2015	23'700 CHF	112'700 CHF	35'600 CHF	20'800 CHF	192'800 CHF
2016	30'500 CHF	131'500 CHF	41'400 CHF	24'300 CHF	227'700 CHF
2017	25'800 CHF	133'400 CHF	38'600 CHF	22'100 CHF	219'900 CHF
2018	28'900 CHF	140'400 CHF	43'300 CHF	25'400 CHF	238'000 CHF
2019	20'700 CHF	153'500 CHF	44'100 CHF	25'100 CHF	243'500 CHF
2020	30'700 CHF	162'200 CHF	46'500 CHF	27'200 CHF	266'600 CHF
2021	28'500 CHF	161'100 CHF	47'000 CHF	28'900 CHF	265'400 CHF
2022	34'100 CHF	168'000 CHF	49'500 CHF	30'400 CHF	282'000 CHF

Doch auch seit dem Ende der Massnahmen erreichen die Inserateeinnahmen nicht das Vor-Corona-Niveau; in diesem Jahr liegen sie bis und mit September rund zehn Prozent unter Budget. Die leicht gestiegenen Erlöse aus der Onlinewerbung sind im Vergleich dazu ein Tropfen auf den heißen Stein.

Die Gründe für diese Rückgänge sehen wir in den wirtschaftlichen Entwicklungen der vergangenen Jahre (Teuerung, steigende Krankenkassenprämien und Mieten etc.) und in den Nachwehen der Coronapandemie (etwa die Umsatrzückgänge von Kulturbetrieben). Sie betreffen auch uns.

Ein Dienst an der Allgemeinheit

Saiten gibt es zwar gratis. Wir verteilen pro Monat 2500 Freihandexemplare in der ganzen Ostschweiz, und auch auf unserer Website lassen sich alle Texte ohne Abo oder Bezahlschranke lesen. Das soll auch so bleiben. Saiten ist aber nicht kostenlos. In jedem Heft und in jedem Beitrag steckt viel Arbeit, Herzblut – und Geld. Allein Druck und Vertrieb der Freihandexemplare kosten 62'500 Franken pro Jahr. Rund einen Drittelf davon, also etwa 20'000 Franken, übernehmen die Auflageorte freiwillig – sie bezahlen solidarisch dafür, dass Saiten bei ihnen aufliegt. Die übrigen rund 40'000 Franken übernehmen wir, beziehungsweise unsere Abonnet:innen und Inserent:innen, die Saiten finanzieren.

Dieser Solidaritätsgedanke ist uns wichtig. Denn wir verstehen Saiten auch als Dienst an der Allgemeinheit. Wir wollen unseren Beitrag zur Medienvielfalt in der Ostschweiz leisten, Themen aus einer sozialen und unabhängigen Perspektive beleuchten sowie jenen eine Stimme geben, die sonst nicht gehört werden. Zudem führen wir den umfassendsten Veranstaltungskalender der Region, wo alle ihre Anlässe kostenlos publizieren können und den wir nächstes Jahr noch ausbauen werden, auch punkto Stellenprozente. Aktuell finanzieren wir für die Kalenderredaktion eine 35-Prozent-Stelle, zusätzlich bezahlt St. Gallen-Bodensee-Tourismus seit 2020 weitere 30 Prozent für die Erfassung von Veranstaltungen, die primär für den Tourismus wichtig sind.

Preisanpassungen sind unumgänglich

All diese Dienste wollen wir auch weiterhin leisten. Doch das funktioniert nur, wenn unsere Einnahmen wieder steigen. Unser primäres Ziel ist es deshalb, die Zahl der Mitglieder, Unterstützer:innen und Gönner:innen wieder zu erhöhen. Dies ermöglicht es uns, Saiten nachhaltig zu stärken und weiterhin in gewohnter Qualität allen zugänglich zu machen. Und wir träumen, allen Umständen zum Trotz, von einer vierten Redaktionsstelle und einer ausgebauten Kulturerichterstattung.

So oder so kommen wir aber nicht umhin, die Abopreise anzupassen. Diese sind seit acht

Jahren unverändert, obwohl in dieser Zeit auch die Produktionskosten (Papier, Druck und Vertrieb) gestiegen sind. Neu kostet ein Abo beziehungsweise eine Mitgliedschaft 95 Franken (bisher 85 Franken) pro Jahr, als Unterstützer:in bezahlt man 150 statt 125 Franken, und der Gönnerbeitrag erhöht sich von 350 auf 380 Franken. Der reduzierte Preis für eine Mitgliedschaft (Studierende, Kulturlegi, Wenig- oder Nichtverdienende) sinkt hingegen von Fr. 42.50 auf 40 Franken. Ausserdem führen wir ab sofort für 70 Franken pro Jahr einen freiwilligen Beitrag ein für jene, die Saiten nur digital lesen und uns unterstützen möchten – quasi ein Soli-Onlineabonnement. Saiten bleibt aber frei zugänglich, auf allen Kanälen. Auch die Inseratepreise werden auf das neue Jahr leicht erhöht, darüber haben wir bereits in der Oktober-Ausgabe informiert.

Damit ihr euch ungefähr vorstellen könnt, wie viel Arbeit und Geld in jeder einzelnen Saiten-Ausgabe steckt, legen wir in diesem Heft die Zahlen offen. Wir weisen für jeden Text aus, wie viel Zeit von den Autor:innen und/oder der Redaktion dafür aufgewendet wurde und wie hoch das Honorar für unsere freien Mitarbeiter:innen und die Fotograf:innen ist. Das vierköpfige Grafik-Team arbeitet auf Mandatsbasis für uns, ist zwei volle Tage eingebunden und verdient pro Monat 3500 Franken netto. Hinzu kommen die vielen Arbeitsstunden für die Heftplanung, für das Verfassen, Betreuen und Aufbereiten der Onlinetexte sowie der freitäglichen Wochenschau, für Sitzungen mit dem Kollektiv, mit der Redaktion oder dem Grafikteam sowie die Arbeit unseres Verlags und unseres Sekretariats. Auch wenn es schwierig ist, alles genau zu beziffern und bis ins letzte Detail aufzudrücken, erhält man anhand der ausgewiesenen Zahlen einen Eindruck, was es braucht, dass Saiten jeden Monat erscheinen kann.

Zu unserem Geburtstag wünschen wir uns von euch also vor allem eins: einen grossen Kuchen, den wir in möglichst viele Stücke schneiden können. Oder anders gesagt: mehr Abonnent:innen! (red.)

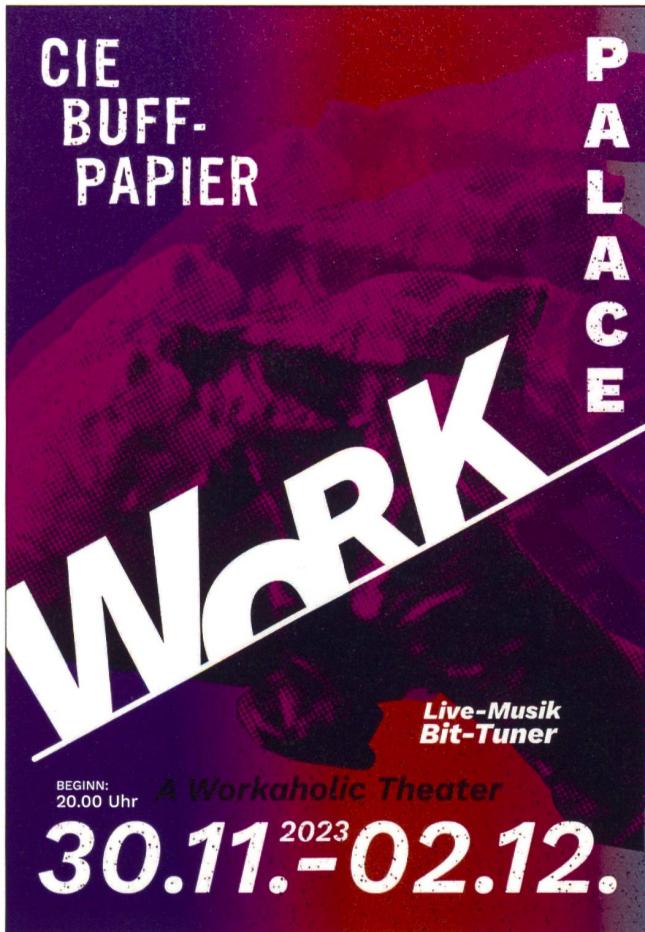
Saiten lebt auch vom Netzwerk. Ohne die freien Autor:innen, Fotograf:innen und Illustrator:innen wäre Saiten undenkbar. Und um viele Stimmen ärmer. 2023 haben (bisher) mitgearbeitet:

Eva Bachmann, Ursula Badrutt, Gabriele Barbey, Larisa Baumann, Nayla Baumgartner, Beni Blaser, Laurin Bleiker, Ladina Bösch, Rolf Bossart, Urs Bucher, Philipp Bürkler, Philipp Buob, Richard Butz, Lidija Dragojevic, Michel Egger, Gaffa, Georg Gatsas, Valerie Geissbühler, Michael Grieder, Matthias Fässler, Veronika Fischer, Elaine Fehrenbach, Kiara Francke, Lea Frei, Pius Frey, Andi Giger, Susanne Goldschmid, Mohamed Hassan Gilberto, Tobias Hänni, Ulrike Hark, Stefanie Haunschild, Marc Norbert Hörler, Patricia Holder, René Hornung, Esther Hungerbühler, Luca Isepponi, Jessica Jurassica, Stefan Keller, Andreas Kneubühler, Geri Krebs, Julia Kubik, Lotta Maier, Jiří Makovec, Fabio Menet, Mindaugas Matulis, Magdiel Magagnini, Daniela Meyer, Marguerite Meyer, Peter Müller, Samuel Nacar, Mia Nägeli, Christoph Nix, Rojda Oğuz, Charles Pfahlbauer Jr., Karsten Redmann, Niklaus Reichle, Bastian Riesen, Roni Riha, Anna Rosenwasser, Jan Rutishauser, Sangmo, Bianca Schellander, Luca Schmid, Brigitte Schmid-Gugler, Kristin Schmidt, Hanspeter Schiess, Senf-Kollektiv, Viviane Sonderegger, Franziska Spanner, Sara Spirig, Wolfi Steiger, Ueli Steingruber, Peter Surber, Arno Tanner, Davide Tisato, Louis Vaucher, Florian Vetsch, Andri Vöhringer, Reto Voneschen, Roger Walch, Beate Rudolph, Olivia Wünsche, Murat Yazar und Luisa Zürcher.

Aufwand* für diesen Beitrag:
Zeit(h) Honorar (CHF)

Autor:in 8
Redaktion 10

*inkl. Vorbesprechung, Recherche, allfällige Anreise, Interviews, Schreibarbeit, Redaktion, Bildbeschaffung



«WER SCHREIBT DENN GESCHICHTE?»

WER PRÄGT ERINNERUNGSKULTUR?»

Die «Tour de Nouvelle Suisse» des Instituts Neue Schweiz (INES) kommt in die Ostschweiz. Projektleiterin Myrsini Arvanitis über das neue Bürger:innenrecht, postmigrantische Netzwerke und die löchrige Schweizer Geschichtsschreibung.

Interview: CORINNE RIEDENER, Bild: SARA SPIRIG

SAITEN: Laut einer Studie leisten in der Schweiz jene 26 Prozent der Menschen ohne Schweizer Pass 32 Prozent der bezahlten Arbeit. Vielen Schweizer:innen ist das gar nicht bewusst. Ist das symptomatisch für dieses Land?

MYRSINI ARVANITIS: Symptomatisch vielleicht nicht, aber die Schweiz beherrscht die Kunst des Wegschauens schon sehr gut. Vielen fehlt das Interesse für jenen Teil der Bevölkerung, der Migrationsgeschichte in sich trägt. Zudem fehlt oft auch der Zugang.

Zurzeit werden Unterschriften für die Demokratie-Initiative der Aktion Viertel gesammelt, die eine erleichterte Einbürgerung fordert – ein heißes Eisen in der Schweiz.

MA: Ja, leider herrscht die Idee vor, dass man sich den Schweizer Pass «verdienen» muss. Viele haben zwar ein Verständnis dafür, dass eine migrantische Person Teil der Gesellschaft ist, wenn sie seit Jahren hier lebt und arbeitet, aber sobald es um die Staatsbürgerschaft geht, hapert es mit dem Verständnis.

Der Pass wird religiös überhöht.

MA: Oder zumindest wie ein höheres Gut behandelt, was völlig absurd ist. Immer noch herrscht dieses Denken von «Wir» und «Sie». Zudem sind die Einbürgerungsverfahren je nach Gemeinde und Kanton sehr unterschiedlich, teilweise fragwürdig und häufig willkürlich. Eine Bekannte in einer Thurgauer Gemeinde, die seit Jahren dort lebt und alle Personen in der Einbürgerungskommission persönlich kennt, wurde von gewissen Vertretern abgelehnt. Man kennt sich also seit Jahren, man lebt in Nachbarschaft, leistet seinen Teil und darf trotzdem nicht mitbestimmen? Dieses Machtgefälle ist mehr als befreidlich. Überhaupt: Wie kann es sein, dass jemand, der mich kennt, über meinen Aufenthaltsstatus bestimmt? In anderen europäischen Ländern ist die Einbürgerung ein rein administratives Verfahren und nicht so mit diesen Emotionen verbunden wie hier.

Du arbeitest in der Geschäftsstelle von INES. Wie sieht deine Vision der Neuen Schweiz aus?

MA: Unser Slogan bringt es gut auf den Punkt: «Für alle, die hier sind und noch kommen werden.» Dort, wo dein Lebensmittelpunkt ist, sollst du auch Aufenthaltsicherheit und Teilhabe genießen. Wir wollen, dass sich alle, die hier leben, frei entfalten können, so dass die Qualitäten und Fähigkeiten aller zum Tragen kommen für die gesamte Gesellschaft. Es geht auch darum, dass die Menschen, die dieses Land durch Mehrfachzugehörigkeit und transnationale Verbindungen mitprägen, ebenfalls Teil der Schweizer

Realitäten sind, die es in all ihren Facetten ernst zu nehmen gilt. Damit ist das ganze Land gemeint, nicht nur eine Gemeinde oder ein Kanton, das greift zu kurz. Migration ist zuerst einmal eine Tatsache und keine Bedrohung für die «Identität» eines Landes, wie oft behauptet wird. Und sie kann eine Bereicherung sein. Wo unterschiedliche Köpfe und Perspektiven zusammenkommen, entsteht Neues.

Die «Tour de Nouvelle Suisse» ist eines eurer INES-Projekte. Was kann oder will sie beitragen zur Neuen Schweiz?

MA: Wir wollen den Diskurs beeinflussen, indem wir verschiedene Menschen aus Zivilgesellschaft, Kultur, Politik und Verwaltung in Kontakt bringen und mit ihnen über ihre Ideen einer neuen Bürger:innenschaft diskutieren. Im Kern geht es darum, wie wir die besten Voraussetzungen für ein gutes Zusammenleben schaffen können.

Die Tour umfasst fünf Abende im November und Dezember. Eure Themensetzung ist breit: Es geht von Gastarbeiter:innen über Strategien gegen rechtsradikale Bewegungen bis zu postmigrantischer Geschichtsschreibung. Wie ist es zu dieser Zusammensetzung gekommen?

MA: Die grosse Klammer ist das, was die Aktion Viertel mit ihrem Manifest einfordert: Eine Demokratie und damit auch ein vollwertiger Zugang zum Bürger:in-Sein für alle, die hier ihren Lebensmittelpunkt haben. Für die Themensetzung der einzelnen Abende haben wir zudem bei lokalen Projekten und Gruppen in St. Gallen angeknüpft. Uns war es wichtig, mit bestehenden Netzwerken zu arbeiten. Unter anderem spannen wir mit dem Kollektiv Ostschweiz mit Migrationsvorsprung, dem Forum für Kritische Soziale Arbeit (Kriso) und dem Archiv für Frauen-, Geschlechter- und Sozialgeschichte zusammen. Sie haben schon wichtige Vorarbeit geleistet und wissen, welche Diskurse in St. Gallen derzeit laufen. Es geht in dem Sinne auch darum, die verschiedenen Ansätze zusammenzudenken und uns in Gemeinschaftlichkeit zu üben, trotz unserer Unterschiede. Das scheint uns ein wenig zu fehlen und wir wollen dazu unseren Beitrag leisten.

Ein Schwerpunkt ist die Erinnerungskultur. Dafür habt ihr euch mit dem Archiv für Frauen-, Geschlechter- und Sozialgeschichte zusammengetan.

MA: Unter anderem, ja. Dessen Leiterin Judith Grosse hat den Archivbestand nach Migrationsgeschichten abgesucht. Dabei hat sich gezeigt: Es gibt mit wenigen Ausnahmen kaum Material zu Frauen mit Migrationsgeschichte. Was ja kein Zufall ist. Die Immigrationsgeschichte ist bisher kein Teil

der Schweizer Geschichtsschreibung. Wir fragen: Wer schreibt die Geschichte? Wer prägt Erinnerungskultur? Wer sammelt was von wem in den Archiven? Um eine bessere Zukunft zu entwickeln, müssen wir verstehen, wer wir in der Gegenwart sind und hierfür auch in die Vergangenheit schauen. Und dafür braucht es Material. Wir möchten auch die Beziehung der Stadt zu ihrer eigenen Migrationsgeschichte mitprägen.

Ihr habt einen Aufruf gemacht, sich an dieser Materialsuche zu beteiligen. Was wollt ihr konkret?

MA: Zwei Dinge: Am 1. November laden wir in Zusammenarbeit mit dem städtischen Projekt «Weg der Vielfalt» die Menschen dazu ein, von ihren Erinnerungsorten migrantischer Bemühungen um Rechte und Teilhabe zu erzählen. Diese Geschichten zeichnen wir auf und speisen sie, wenn gewünscht, in das Oral-History-Projekt mit dem Archiv für Frauen-, Geschlechter- und Sozialgeschichte ein. Und am 16. November rufen wir zur Sammlung von Gegenständen, Texten und Fotos lokaler Akteurinnen mit Migrationsgeschichte auf, um das Quellenmaterial der Schweizer Einwanderungsgeschichte zu erweitern.

Was könnte das zum Beispiel sein?

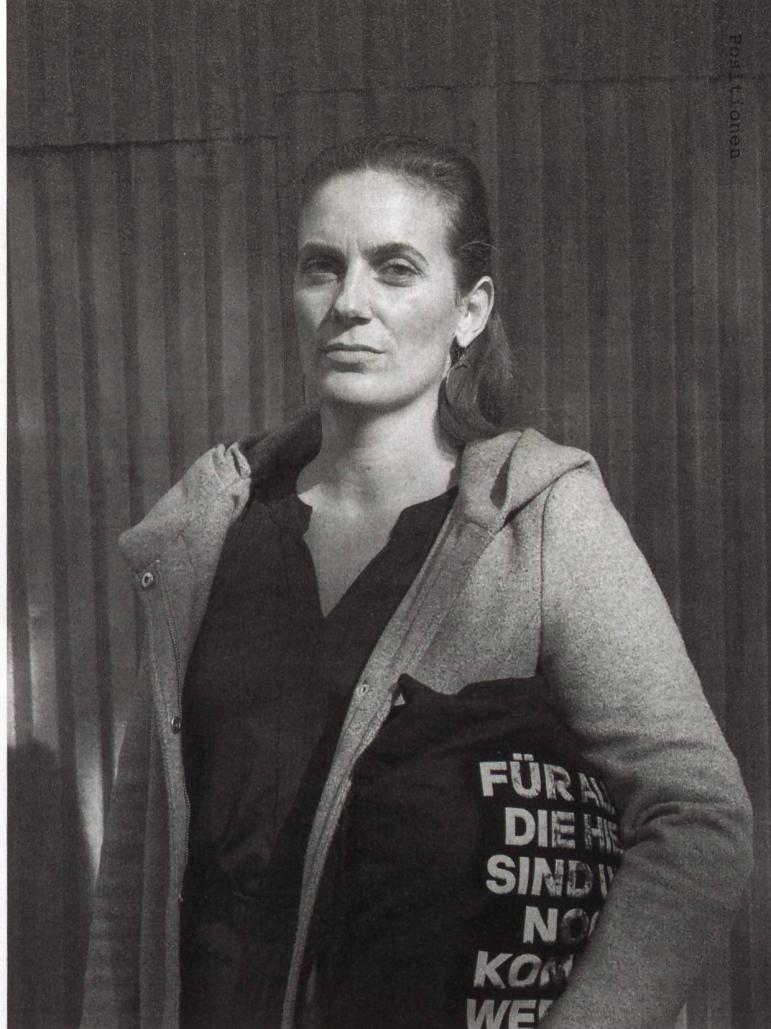
MA: Die Geschichte deiner eingewanderten Grossmutter, die in einer Textilfabrik in der Region gearbeitet hat. Vielleicht hast du das noch in Erinnerung, vielleicht hat es deine Familien geschichte geprägt. Es kann aber auch die Geschichte eines Ortes sein, der dich in deiner Jugendzeit geprägt hat. Am 1. oder am 16. November kannst du davon berichten. Dabei geht es auch um Anerkennung. Gerade die ältere Einwanderungsgeneration musste sich hier viel gefallen lassen. Da ist noch vieles ungesagt. Wenn ihre Geschichten endlich Eingang in offizielle Archive finden, so heisst das auch, dass sich andere für ihr Leben interessieren.

Gibt es einen Plan, wie man diese vielfältigen Geschichten auch in die Schulen bringt? Es nützt ja nichts, wenn sie in den Archiven verstauben oder nur von denen gesehen werden, die sich ohnehin dafür interessieren.

MA: Dafür müssten wir wohl die Verantwortlichen aus dem Bildungssektor mit im Boot haben...

... und um die Leute aus Politik und Verwaltung zu sensibilisieren, ist es wichtig, dass die «Tour de Nouvelle Suisse» nicht nur Leute aus der aktivistischen Bubble anzieht. Wie schafft ihr das?

MA: Darüber haben wir uns viel Gedanken gemacht, darum haben wir sehr breit eingeladen. Am ersten Abend wird unter anderem Stadtpräsidentin Maria Pappa anwesend sein, und auch vom Abend im Archiv erhoffen wir uns eine gewisse Öffnung. Unser wichtigstes Instrument dafür ist aber der letzte Abend: das Stadtgespräch «Forum #Neue Schweiz» in der Grabenhalle. Es bringt Menschen aus unterschiedlichen Lebensrealitäten und Kontexten zusammen auf die Bühne.



Myrsini Arvanitis

MYRSINI ARVANITIS, 1985, arbeitet in der Geschäftsstelle des Instituts Neue Schweiz (INES) und ist Projektleiterin der «Tour de Nouvelle Suisse».

- 1. November, 18 bis 22 Uhr: Vom Ausländer zur Bürger:in, Stadt und Palace St. Gallen
- 8. November, 19 Uhr: Strategien für mehr Demokratie, Palace St. Gallen
- 16. November, 19 Uhr: Frauen schreiben Geschichte, Archiv für Frauen-, Geschlechter- und Sozialgeschichte Ostschweiz
- 5. Dezember, 20 Uhr: Die wundersame Verwandlung der Arbeiterklasse in Bürger:in, Kinok St. Gallen
- 14. Dezember, 19 Uhr: Stadtgespräch «Forum #NeueSchweiz», Grabenhalle St. Gallen

Infos und Programm: 2017.i-nes.ch/de/project/379

Aufwand* für diesen Beitrag:
 Zeit(h) Honorar (CHF)
 Autor:in 6
 Redaktion $\frac{1}{2}$
 Fotografie/Illu. 2 150.-
 *inkl. Vorbesprechung, Recherche, allfällige Anreise, Interviews, Schreibarbeit, Redaktion, Bildbeschaffung



Infoabend in St.Gallen
7. & 9. November

Neugierig aufs Gegenüber?
Soziale Arbeit
studieren

Bachelor:

Master:

 OST
Ostschweizer Fachhochschule

ERIKA STUCKY
UND OLI HARTUNG
MIT: "STUCKY
YODELS"
HERISAU
KULTURDORF
12 DORF

FREITAG 17. Nov. 23
20:30 / FR. 30.-
ALTES ZEUGHAUS HERISAU
www.kulturisdorf.ch

Kommentare zu Mia Nägelis Text Weil er so fickt, wie sie alle gerne ficken würden auf saiten.ch

(...) Der Text von Mia ist der mit Abstand beste, den ich zu diesem Thema gelesen habe, vielleicht sogar der einzige relevante. Und es macht meinen Ärger über die Republik nochmals eine Nummer grösser, dass niemand dort diesen Text geschrieben hat. Und/oder dass dieser Text dort nicht längst erschienen ist. Danke, Mia. Und nächstes Mal gerne in deiner Ecke. **SAM SPADE**

Bei aller berechtigten Kritik an diesem Zeitgeist der 00er Jahre: Dass sich die Autorin nachträglich vorstellt, wir Frauen dieses Milieus von damals hätten keine Stimmen gehabt, sondern wären verschüchtert zum Flüstern unter *kunseresgleichen* verdammt am anderen Ende des Redaktionsraumes gestanden (wth?) und hätten Gonzo, Vice Magazine, Californication und Drogenrap nicht genauso cool wie Männer gefunden, nicht auch zu den entsprechenden Verkaufszahlen und deren Popularität beigetragen, nicht auch diesen Style angestrebt und verkörpert, Frauen wie Cat Marnell nicht als weibliche Gonzo-Ikone oder Marie Calaway nicht als feministische Sex-and-Drugs-Literatin abgefeiert und diesen problematischen Zeitgeist nicht auch selbst enthusiastisch befähigt und mitgeprägt, finde ich ziemlich befremdend

VERA TRACHSLER

Ja, stimmt Vera, und sie haben genauso auch alle anderen Frauen (und Männer), welche da nicht mitgezogen haben, sondern welche kritisiert und sich gewehrt haben, genauso abwertend mundtot gemacht, als uncool behandelt, wie diejenigen, die geflüstert haben. **PATRIZIA**

Liebe Vera, merci für den Kommentar. Dass alle Geschlechter den Sexismus und die Rape Culture der 00er Jahre (nicht, dass die heute nicht mehr existiere, sie ist nur etwas subtiler geworden) mitgetragen haben, ist mir bewusst. Hab ich auch nicht bestritten, sondern angetönt. Zum zitierten Abschnitt: Die Männer flüstern da, über Dinge, über die Männer eben flüstern (body count, Männlichkeitsfantasien, diesdas), die Frauen flüstern dort, über Dinge, über die Frauen eben flüstern (u.a. erwähnte Warnungen vor mutmasslichen Tätern). Selektiv das eine «Flüstern» als «verschüchtert» zu lesen, das seh ich eher als problematisches Framing an. Im Text war das nicht so gemeint, aber ich kann aber verstehen, dass man das als eingeschüchtert liest. Schliesslich ist das ebenso ein popkulturell geprägtes Muster, das bei Männergruppen nicht existiert. Darauf hätte ich Rücksicht nehmen können und ich hätte es schwieriger machen können, das Framing darauf zu projizieren – durch ein Verzichten auf das «Flüstern» beispielsweise. Auch wenn das, wie mir mitgeteilt wurde, halt gerade in dem Fall

so stattgefunden hat. Das ist ja nichts, was man durch die Redaktion brüllt. Danke für den Hinweis
MIA NÄGELI

Vera, Patrizia, genau. So gut der Mia-Text ist – noch selten soviel «ficken» gelesen und trotzdem die Sätze verschlungen – er weist misogynie Strukturen auf, nicht untypisch für unsere Zeit, die gerade punkto MediaToo WIRKLICH NICHT hinsehen will und Frauen unsichtbar macht. Ich hatte damals eine der stärksten Stimmen in der Schweiz – bis heute –, doch die Equipe rund um den «Starjournalisten» ist am Ruder. Ihr könnt Euch nicht vorstellen, wie gewalttätig die Journisse zene gegenüber sog. starken Frauen bleibt. Keine einzige Verantwortliche (die ehemalige Chefin des Abusers ist in höchster Medienposition), kein einziger Chef im linksliberalen, linksextremen, links-kulturellen Milieu muss Konsequenzen ziehen. Bis heute werden die Frauen, die sich damals gewehrt haben, mit aller Macht zum Schweigen verdammt. Also: Liebe Mia, liebe Saiten: Belasst es nicht bei diesem «Einzelfall», sondern hört endlich den damaligen und heutigen Frauen zu! **REGULA STÄMPFLI**

Liebe Regula, danke für deinen Kommentar. Der Text hier ist der bisher der einzige, der den Fall eben nicht als Einzelfall charakterisiert, sondern als strukturell bedingt, gefördert und verursacht versteht. Deswegen: Danke fürs Zustimmen. Und die harten Worte, die sind notwendig. Es geht hier nicht um «Sex» oder ums «Liebe machen», es geht ums «Ficken», in allen Deutungen des Wortes. Ich bleib gern am Thema dran, Priorität hat aber der akute Schutz meines Überlebens. Weil Menschen wie du ihre Medienmacht dafür nutzen, um nach unten zu treten und gegen trans Frauen wie mich zu hetzen, werde ich täglich beim Einkaufen oder Spazieren beschimpft, bedroht, bespuckt und erhalte Morddrohungen. Nicht wegen meines Aktivismus oder wegen meiner Arbeit, sondern wegen meiner Existenz. Und du arbeitest aktiv, bewusst und seit Jahren daran mit. (Ich nehme an, analog zu anderen Aussagen von dir meinst du mit «Misogynie» im Text meine Identität, mit «Frauen unsichtbar machen» mein Existieren.) Deshalb: Wenn du deinen Hass und die Hetze mit Falschinformationen etwas zurücknimmst, werde ich mehr Kapazität haben, mich um strukturelle Gewalt zu kümmern. Bitte tu das doch und ich nutze die gewonnene Energie dafür, dich und andere FINTA*s in der Medienbranche zu schützen. Versprochen. Deal? **MIA NÄGELI**

Top Artikel, du seisch es, verfickt! Hüchler. **BETIM**

Aufwand* für diesen Beitrag:

Zeit(h) Honorar (CHF)

Redaktion 1

* inkl. Vorbesprechung, Recherche, allfällige Anreise, Interviews, Schreibarbeit, Redaktion, Bildbeschaffung

Derging durch die Decke: Mia Nägeli hat in einem sehr persönlichen Beitrag anhand des Reporters und Rappers G., dem sexualisierte Übergriffe vorgeworfen werden und der von seinem Arbeitgeber mittlerweile freigestellt wurde, versucht, die abusiven Strukturen in der Schweizer Medienlandschaft zu beschreiben. Damit ist in dieser Sache mit Sicherheit noch nicht alles gesagt. Dafür spricht auch, dass die Online-Version ausführlich kommentiert wurde (siehe Reaktionen links). Und vermutlich ist saiten.ch/weil-er-so-fickt-wie-sie-alle-gerne-ficken-wuerden schon heute der mit Abstand meistgeklickte Online-Artikel ever. Sind wir mal gespannt, was hier noch kommt.

Zu den meistgelesenen Texten gehörte im Oktober ein Beitrag vom August 2022: Es ist die Geschichte von Celin Fässler, 1982 vermutlich in Sri Lanka geboren und kurz danach in eine Schweizer Familie adoptiert. Lange dachte sie, sie wisse, wer ihre leibliche Mutter ist. Doch als sie sich mit knapp 40 bereit fühlt, ihrer Adoptionsgeschichte ernsthaft nachzuforschen, entdeckt sie immer mehr Ungeheimnisse. Gehört der Name in den Archivakten aus dem Spital ihrer Geburtsstadt tatsächlich ihre Mutter? Ist doch etwas über den leiblichen Vater bekannt? Warum wissen die Schweizer Behörden nichts Genaueres? Und warum deuten Online-DNS-Vergleichstests eher auf eine südindische Herkunft? saiten.ch/wurzeln-im-nirgendwo ist die Geschichte einer behördlich verunmöglichten Identitätssuche.

Ebenfalls mit unschönen Familiengeschichten startet das Theater St. Gallen in die neue Spielzeit: Mit der Inszenierung von *Das Fest* wagt sich das grosse, teils neu zusammengesetzte Ensemble unter der Leitung von Regisseurin Nina Mattenklotz auf gewagtes Terrain. Das Stück basiert auf dem gleichnamigen, 1998 erschienenen Film der dänischen Dogma-Gruppe und prangert Kindsmisbrauch und toxische Familienstrukturen an. Peter Surber hat sich das unbehagliche *Fest* angesehen. Er schreibt: «Bei aller Vehemenz bleiben auch Räume offen, für Fragen, für Reflexion, für die Ursachen des Schweigens.» Die ganze Besprechung gibts auf saiten.ch/schlachtfeld-familie.

Du ärgerst dich? Du freust dich?
Kommentiere unser Magazin und unsere
Texte auf saiten.ch oder schreib
uns einen Leser:innenbrief an
redaktion@saiten.ch

Sorry, habe gespritzt

Ein, er hatte es gar nicht aufnehmen wollen mit dem Wasserwerfer der Polizei, als sich dieser durch das Träengas pflügte. Aber verdächtig war der Hydrant ja ohnehin, mit dieser Nummer, die sie ihm schon bei der Geburt umgeschnallt hatten wie einem Verbrecher auf dem Polizeifoto. Wenige Tage nach der Demo, an der es plötzlich aus ihm herausgeflutscht war, stellten sie ihm schliesslich dieses Holzgitter vor die Nase. Er war zwar nicht gefangener als sonst, aber diese öffentliche Zurschaustellung seiner Gefangenschaft kränkte ihn zutiefst. Doch der Tag würde kommen, dachte er. Der Tag, an dem der Staat ihn wieder brauchen würde, wenn wiedermal einer in der Nachbarschaft seine ganze Küche flammt statt nur das Essen in der Pfanne. Dann würde er nicht mehr spritzen, nicht unabsichtlich, einfach gar nicht. Sollen sie doch den Wasserwerfer wieder holen, soll er sich doch durch den Rauch pflügen. (dag)



Sendet uns eure lustigen, kuriosen, irritierenden, umwerfenden und verwerflichen Schappenschüsse für die Saiten-Bildkolumne an redaktion@saiten.ch. Die Redaktion liefert den Text dazu. Zu diesem Bildfang hat Kurt Hertler beigetragen.

Aufwand* für diesen Beitrag:

Zeit(h) Honorar (CHF)

Redaktion $\frac{1}{2}$

*inkl. Vorbesprechung, Recherche, allfällige Anreise, Interviews, Schreibarbeit, Redaktion, Bildbeschaffung

Gleich, aber doch anders

Je besser ich die deutsche Sprache verstehe, desto aufmerksamer reagiere ich auf gewisse Ausdrücke. Mit der Zeit wandelt sich offensichtlich der Gebrauch von Wörtern. Ein Wort (A) wird durch ein anderes (B) ersetzt und mit der Zeit ersetzt wiederum ein neues Wort (C) das letztere (B). Es ist wie eine Reaktion, die niemals aufhört. Wenn das Wort A sprechen könnte, würde es sich bestimmt fragen, was es wohl gemacht hat, dass man es plötzlich nicht mehr verwendet. Zum Beispiel das Wort «behindert». Früher umschrieb dieser Begriff Menschen, die körperliche oder geistige Beeinträchtigungen haben. Heute wird er nicht selten auch als Schimpfwort gebraucht.

In den vergangenen Jahren habe ich viele Personen deutscher Muttersprache kennengelernt. Einmal diskutierte ich mit einer Bekannten, wie jede von uns die Schweizerinnen und Schweizer sieht. Meine Aussage «wir als Ausländerinnen» korrigierte sie sogleich. Sie meinte, ich solle «Fremdländerinnen» sagen. Wenn ich als Nichtmuttersprachlerin ein für mich unbekanntes Wort höre, gehe ich davon aus, dass es gebräuchlich und allgemein bekannt ist. In diesem Fall musste ich aber nachschauen. Im Duden existiert das Wort «Fremdländerinnen» nicht. Erst da begriff ich, was diese Person mir sagen wollte. Wenn ich statt «wir» «ich» gesagt hätte, hätte sie mich vermutlich nicht korrigiert.

Das Problem liegt an uns Menschen und nicht an der Sprache. Zurück zum vorherigen Beispiel: Es geht um Menschen, die meinen, dass Menschen mit Beeinträchtigungen weniger wert sind. Deshalb wird das Wort «behindert» auch als Schimpfwort benutzt. Statt unsere Meinung und damit unser Problem im Umgang mit «Beeinträchtigten» zu lösen, ersetzen wir das negativ gesehene Wort mit einem anderen. Ich weiss nicht, wie man diesen Mechanismus unterbrechen oder verhindern kann. Sicher ist aber, dass die blosse Erfindung von neuen Wörtern das Problem nicht löst.

Deshalb kann ich manchmal nicht ganz nachvollziehen, wenn man allzu lange darüber diskutiert, welcher Begriff nun politisch wirklich korrekt sei. Durch den blossem Austausch von Wörtern werden Probleme und Einstellungen nämlich nicht geändert. Wenn die Zeit für langwierige Diskussionen über die richtige Wortwahl für die effektive Veränderung der real existierenden Probleme genutzt würde, kämen wir der Lösung vieler Probleme vielleicht einen Schritt näher.

Möglicherweise will man durch die Diskussion über die «richtige» Wortwahl nur die eigene Aufgeschlossenheit demonstrieren, ohne aber tatsächlich etwas zu einer Veränderung beitragen zu müssen. Die Wörter orientieren sich an der Moderne, die Probleme verharren im Alten.

**SANGMO*, 1991, ist 2014 in die Schweiz gekommen und lebte
bis vor kurzem als Sans-Papier in St. Gallen.**

**Inzwischen hat sie ihre Aufenthaltsbewilligung erhalten.
Sie gibt Deutschunterricht und
besucht online eine weiterführende Schule.
(*Name der Redaktion bekannt)**

Aufwand* für diesen Beitrag:
Zeit(h) Honorar (CHF)
Autor:in 4 200.-
Redaktion $\frac{1}{2}$
*inkl. Vorbesprechung, Recherche, allfällige Anreise,
Interviews, Schreibarbeit, Redaktion, Bildbeschaffung

CINEMA

KINOK - CINEMA IN DER LOKREMISE

KINOK cinema

NOVEMBER 2023

GRÜNBERGSTRASSE 7 • 9000 ST. GALLEN

KINOK.CH

ITALIANO

FÜR JEDEN DAS PASSENDE BUCH!

Kommen Sie vorbei und lassen Sie sich inspirieren.

orell. füssli

Rösslitor Bücher
Marktgasse/Spitalgasse 4, 9004 St. Gallen
www.orellfussli.ch

saiten.ch/abo'."/>

CHASCH ABFAHRE

Saiten

ostschweizer Kulturmagazin

begleitet dich im öv.

Unabhängigen Journalismus unterstützen: Saiten abonnieren oder verschenken! saiten.ch/abo

Glaube deiner Gewerkschaft

Ich will es lieber Wahlzeit statt Wahlkampf nennen, sagte ich vor einigen Monaten, ich sagte: Am Ende will ich glücklich erschöpft sein, nicht komplett zerstört. Ich sagte und meinte das, und: uff.

Ich präzisiere: Wahlkampf. Weil plötzlich alle gleichzeitig krampfen. Weil er ein Ablaufdatum hat wie Kuhmilch. Weil wir für Parteien kandidieren, die gegen Ausbeutung sind, und dabei uns selbst ausbeuten.

Warum ich mich die letzten Monate verwahlkampft habe? Im Verlauf dieser Zeit habe ich aufgehört, auf meine eigene innere Gewerkschaft zu hören. Gewerkschaften sind ja normalerweise Zusammenschlüsse ganz vieler Menschen, die in der gleichen Branche arbeiten und zusammen für bessere Arbeitsbedingungen einstehen – aber für Influencerinnen und Aktivistinnen gibt es das nicht. Es gibt keinen geforderten Mindestlohn dafür, auf Social Media Bildungsarbeit zu leisten, ausser die Erwartung: gratis.

Also habe ich vor einigen Jahren begonnen, mir eine innere Gewerkschaft vorzustellen. Stark vereinfacht kann man ja schon sagen, dass da verschiedene Arbeitskräfte zusammenkommen. Mein Körper und meine Psyche arbeiten zusammen, für mich quasi, und wenn die Arbeitsbedingungen nicht gut sind, können sie schon mal in den Streik treten. Aber davor senden sie Warnsignale. Und wir alle lernen – insbesondere Frauen und links engagierte Menschen! –, diese Warnsignale zu ignorieren.

Ich bin nicht links geworden, um mich selbst auszubeuten. Wenn ich es mir leisten kann, meine Arbeitsbelastung zu reduzieren, will, ja muss ich das tun. Auf meine innere Gewerkschaft hören, um zu spüren, was nötig ist. Und das dann durchziehen. Zu Beginn dieses Unterfangens vor einigen Jahren merkte ich: Alle Arbeit auf meinem privaten Handy zugänglich zu haben, also Mails und Social Media, dazu Anfragen via Whatsapp und Anrufe von Auftraggebenden, Journalistinnen und Privatpersonen, das geht nicht. Dann lauert die Arbeit zwischen Liebes-SMS und Freundinnentreffen. Die innere Gewerkschaft forderte also ein Arbeitshandy (und bekam dabei externe Verstärkung meiner Therapeutin, die das auch eine prima Idee fand).

Einige Monate später merkte ich: Kein Arbeitshandy nützt mir was, wenn ich einfach jeden Tag arbeite, mal viel und mal nur wenig, aber halt immer ein bisschen. Die innere Gewerkschaft forderte: ganze Freitage, nicht halbe. Also habe ich ganze Tage eingeführt, an denen ich mein Arbeitshandy nicht anröhre, Social Media nicht bediene, kein einziges Mal meine Mails checke. Mensch, das half. Es ist nicht immer einfach einzuhalten, aber es hilft enorm. Meine innere Gewerkschaft weiss, was gut ist!

Die happigste Forderung kam diesen Frühling. Wir brauchen eine radikale Arbeitszeitreduktion, forderte sie, fünf Tage Hardcore-Arbeit ist zu viel. Sie beruft sich da auf die zahlreichen Studien (und politischen Forderungen), die schon lange dafür plädieren, die 50-Stunden-Woche abzuschaffen. Als Selbstständige fiel mir das nicht leicht, weil ich ja eben selbst und ständig arbeitete – aber ich spürte, dass es das Richtige war, und ich zog es durch. Die Effekte waren krass und den Studien entsprechend: eine bessere körperliche Gesundheit plus bessere psychische Gesundheit.

Dann kam der Wahlkampf, und meine innere Gewerkschaft warf irgendwann ihre Demoschilder hin und verliess schnaubend den Raum. Ich werde versuchen, sie zurückzuholen. Ohne Gewerkschaf-ten lebt es sich nicht gut.

ANNA ROSENWASSER, 1990, wohnt in Zürich und ist

freischaffende Journalistin. Ihre gesammelten

Kolumnen erschienen als *Rosa Buch* im März beim Rotpunkt-Verlag in
Kooperation mit Saiten.

Aufwand* für diesen Beitrag:
Zeit(h) Honorar (CHF)

Autor:in 2 200.-

Redaktion $\frac{1}{2}$

*inkl. Vorbesprechung, Recherche, allfällige Anreise,
Interviews, Schreibarbeit, Redaktion, Bildbeschaffung